

Das Stadtbataillon 28 anno 1914 [Fortsetzung]

Autor(en): **Christen, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 33

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ob nun die Seeschlange von Loch Ness gefilmt oder gefangen wird, oder ob sie als das einer Menagerie vor 50 Jahren entflohene Krokodil, als Robbe, als Wal oder als Baumstamm entlarvt wird, das ist ganz gleich. Im ersten Fall hätten wir endlich das langgesuchte Zwischenglied zwischen Gegenwart und vorgeschichtlicher Zeit, zwischen Mythos und Wissenschaft. Im anderen Falle müssen wir wie die Haedelianer auf ihren Zwischenglied-Menschen auf die Seeschlange warten.

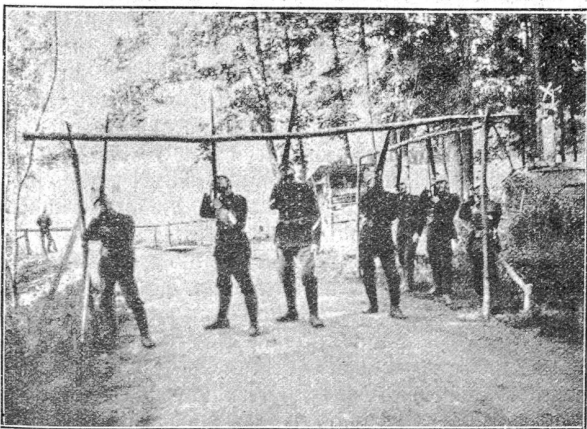
Das Stadtbataillon 28 anno 1914. (Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen.

7

Ich zweifle zwar, daß dieser phantasievolle Bericht richtig ist und sich die Leute so ohne weiteres als „Schlachtenbummler“ ins Elsaß begeben konnten. Indessen ist es richtig, daß bei Beginn des Krieges tatsächlich viele Schaulustige versuchten, sich unsern Beobachtungsposten zu nähern, besonders solchen mit weiter Fernsicht. Einige Tollköpfe brachten es sogar fertig, in den dichtesten Wäldern die mit kleinen rot-weißen Fähnchen gekennzeichnete Grenze zu „überpirschen“. Beide Kriegführender gingen aber bald unachsichtlich gegen diese lästigen Elemente vor, unter denen wahrscheinlich nicht nur Neugierige, sondern wohl auch Schmuggler, Spione usw. zu suchen waren. Im Herbst 1914 wurden Fälle bekannt, wo solche Bummler ihre Sensationslust vorerst in einem Gefängnis von Belfort oder Mülhausen büßen mußten, ehe man sie wieder nach der Schweiz entließ. Der französische Abschnittskommandant von Réchésy, Major Fleutiaux, hat seine Erinnerungen an die damalige Zeit in einem Buche niedergelegt und darin auch kernige Seitenhiebe auf die Schweizer ausgeteilt. So schreibt er an einer Stelle: „Diese Schweizer sind wirklich unverbesserlich, ihre Neugierde überschreitet jedes Maß! Zwei um die 155 Millimeter-Batterie herumstreichende Bürger aus Bonfol wurden durch eine Patrouille festgenommen und in Réchésy der Polizei übergeben.“ Dieser erbotte Mann war es, der in der Folge rigorose Maßnahmen gegen diese Zubringlichen ergriff.

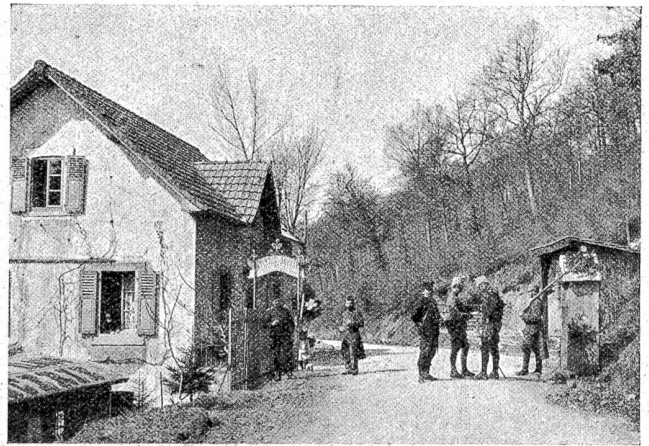
Diesen rigorosen, hermetischen Grenzabsperungen fielen später sogar einige Schweizer-Fremdenlegionäre, in Ruhestellungen nahe ihres Heimatlandes liegend, zum Opfer.



Alarm an der Grenze: ein Flugzeug!

Diese Episode, obschon unserm Land weder zum Vor- noch zum Nachteil gereichend, ist interessant genug, erzählt zu werden. In einem andern gleichen Fall glückte nämlich, allerdings einem Einzelgänger, das gefährliche Unternehmen,

auf welches im Falle des Erwischtwerdens Tod durch Erschießen stand. Unser Landsmann Dr. Bringolf, der den Weltkrieg auf französischer Seite als Offizier mitmachte, schreibt darüber in seinen Erinnerungen:



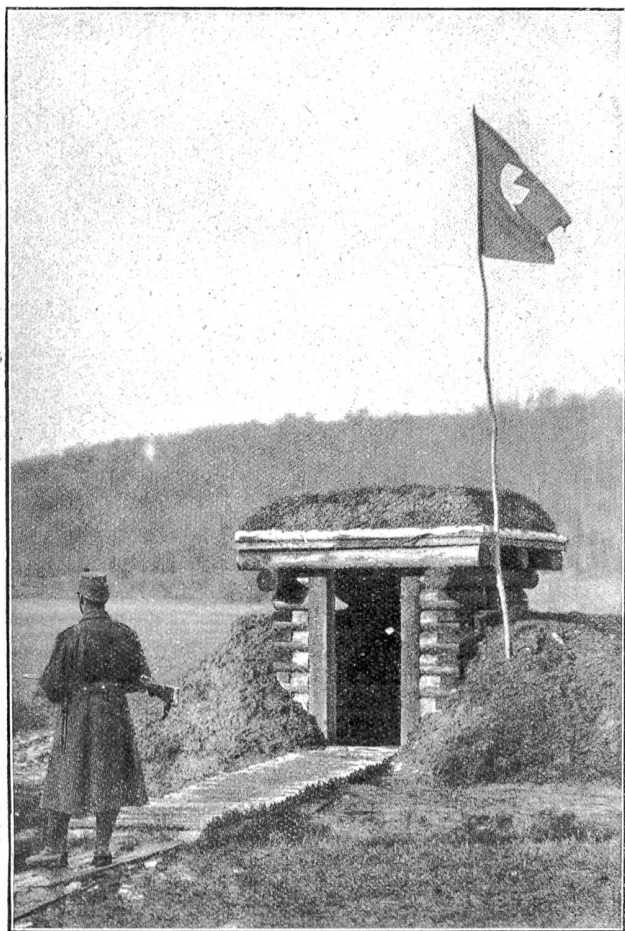
Das Grenzwirtshaus bei Réchésy.

„Biel zu erzählen von unserer Reise per Bahn nach dem Territoire de Belfort (die Truppe kam aus der Champagne) gibt's nicht. In Montbéliard dachten ein paar der Schweizer Freiwilligen etwas zu viel ans Müeti und den Metti und die heimatliche Alp. Es ging ihnen wie dem Schweizer zu Straßburg auf der Schanz. Nur daß sie nicht standhaft gegenüber dem Loden der Heimat blieben. Ein paar desertierten, wurden jedoch hart an der Grenze aufgegriffen. In Vandières-les-Mines (eine Ortschaft im Territoire de Belfort) besuchte ich sie im Gefängnis, habe auch mein Möglichstes bei ihren zukünftigen Richtern getan. Soviel habe ich erreicht, daß die Desertion nicht als solche auf einem Marsche gegen den Feind betrachtet wurde. Sie wurden zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.“ Wie mögen sich diese Unglücklichen nach ihren Kameraden in der friedlichen Mioie gesehnt haben? Fast alle — denn die Fremdenlegion wurde stets an den gefährlichsten Stellen eingesetzt — sind in den Stacheldrähten der Champagne und bei Verdun hängen geblieben.

An was sich unsere Soldaten aus diesen ersten Grenztagen noch erinnern werden, sind die zahlreichen Frauen und Kinder, die auf der internationalen Straße Pfetterhausen-Ottendorf ihre Einkäufe nach diesen Dörfern besorgen gingen. Der Durchzug durch das kurze Schweizerstück war ihnen gestattet, da sie sonst um den Zipfel herum einen viel zu langen Umweg über Sümpfe und Hügel hätten machen müssen. Sie nahmen dankbar unsere verschiedenen Speiseresten entgegen und revanchierten sich mit Feldfrüchten und allen möglichen Schauergeschichten von den französischen Lanciers, die deutsche Zöllner und Beamte niedergestochen hatten! Mit der Erstarrung der Front, dem Entstehen der Schützengräben und Stacheldrähte fand indes auch dieses Idyll ein Ende.

Interessant war auch der Wechsel der kriegführenden Truppen in unserer unmittelbaren Nähe. Französischerseits machten sich zuerst Chasseurs à cheval und Lanzenreiter bemerkbar, während gegen das Largetal hin die ersten Feldgrauen vom 14. badiischen Armeekorps auftauchten. Später waren es Territoriaux und Zolltruppen, die aus den französischen Gräben zu unsern Schildwachen herüberlugten. Die Deutschen benützten die verhältnismäßige Ruhe an dieser Stelle der Front zur Erholung abgekämpfter und verbluteter Truppen. Alle diese Männer beneideten uns, und die Schildwache beim Posten Nr. 2 hatte immer das unbehagliche Gefühl, auf beiden Seiten von Hunderten von unsichtbaren

Augen belauert zu werden. Und erst noch als sie wußte, daß im Vorgelände, nur wenige Meter voneinander entfernt, die Horchposten beider Gegner im hohen Gras versteckt lagen!



Der Posten Nr. 2 zwischen den Fronten.

Später einmal fanden die Franzosen eines Morgens ihre beiden Leute enthauptet in ihrem Loch!

Nicht sehr bekannt war die Existenz einer französischen Nachrichtenzentrale, die sogenannte „Akademie von Réchésy“, die besonders auf Meldungen aus der Schweiz erpicht war. In einem Hause des 18. Jahrhunderts untergebracht, beschäftigte sie gewiegte, der deutschen Sprache mächtige Lehrer, Juristen, Schriftsteller und auch Offiziere, meist elsässischer Abkunft. Alle diese Leute trugen Offiziersuniform und machten sich mit Vorliebe an unsere Schildwachen heran. Vorsteher dieser „Akademie“ war ein gewisser Elsässer, namens Dr. Bucher, der eine Zeitlang auf der französischen Gesandtschaft in Bern gearbeitet hatte. Wer weiter sich über diese Angelegenheit interessiert, findet Détails im Buche von Oberst A. Cerf „Der Krieg an der Juragrenze“, aus welchem auch eine Anzahl unserer Illustrationen stammen.

Zu heiligen Stätten wurden mit der Zeit die auch uns 28ern bekannten Beobachtungstürme, Punkt 510, bei Beurnevésin und der B. R. bei Réchésy. Von allen waren sie die weitaus interessantesten Luginsland. Hoch oben wie Vogelnester in die Wipfel der Bäume gesetzt, übersah man das Elsaß wie von einem Flugzeug aus. Durch die Beobachtungsfernrohre erblickte man weit im Norden den vielumstrittenen Hartmannsweilerkopf. Zwischen dem Schwarzwald mit dem Isteinerloß und den Vogesen zeichneten sich schwach die Hochlamine von Mülhausen ab. Zur Linken schimmerten an ganz klaren Herbsttagen die grauen Bastionen der Festung Belfort. Und weiter im Vordergrund zeigten

sich die weißen Flecken der Dörfer und die gesprengten Eisenbahnbrücken von Dammerkirch. Was auf dem südlichsten Kriegsschauplatz vor sich ging an Kämpfen, Handstreichen, Bombardementen und Luftkämpfen, nichts entging dem ständig auf der Lauer liegenden Späherauge auf diesen Horsten. Alles wurde auf umfangreichen Tagesrapporten zur Weiterleitung an unsern Generalstab notiert. Jeder 28er ist wenigstens einmal über die „Hühnerleitern“ zu den Häuschen auf den Baumwipfeln hinaufgeklettert. Besonders glücklich waren diejenigen, welche zur Beobachtung auf ein oder mehrere Stunden hieher kommandiert wurden. — Schade, daß wir nicht auch die andern Aussichtspunkte näher kennen lernten. Auf der Felsplatte am Blauen zum Beispiel öffnete sich der Blick hinter die deutsche Front in das Alltal. Einem Beobachtungsoffizier soll es gelungen sein, durch das Fernrohr einmal alle Einzelheiten der Uebung eines deutschen Sturmtruppen-Detachements zu erkennen. Da sind noch zu erwähnen der Kämel, Les Chourbettes, Punkt 509 bei Boncourt und 930 bei Roche d'Or.

Erinnern wir uns schließlich auch noch des eigenartigen Grenzverlaufes beim Wirtshaus an der Straße von Beurnevésin nach Réchésy. Wir 28er sind dort bekannt und wissen, daß der Hauseingang und die Gaststube bereits auf französischem Boden liegen, während Küche und Terrasse noch schweizerischen Besitz bilden. Heute sei über die geschmuggelten Stumpenpäckli und zärtlichen Geflüster der Mantel des Vergessens gebreitet! Ich war vor zwei Jahren wieder dort zu Besuch. Die feurige Wirtstochter ist immer noch da, es herrscht der gleiche fidele Betrieb und der Wein ist auch heute „faubillig“!

Solche merkwürdige Grenzen gab es noch mehrere, wie wir es zum Beispiel beim internationalen Dreschwerk in Scholis bei Lüzgel sehen konnten.

Der Marsch in hintere Linie.

Die brutale Hitze hatte nach verschiedenen Regenfällen einer kühleren, fast schon herbstlichen Temperatur Platz gemacht, als wir diesem interessanten Grenzgebiet den Rücken kehrten und dem nicht übertrieben gastfreundlichen Wendlin-court Adieu sagten. Im normalen 4,8 Kilometer-Marsch kosteten wir zum zweitenmal den Reiz einer Fußreise durch das langgestreckte Dorf Alle, von wo die Straße über die Allaine weiter nach Courgenay führt, unserm nächsten Unterflunktsort.

Von den unentbehrlichen Requisiten des Soldaten bildet der Humor eines der wichtigsten. Eingefleischte Zivilisten und Leute, denen die Psyche des Militärstandes völlig fremd ist, werden entrüstet ihr Haupt schütteln, wenn ich hier erzähle, welchen sonderbaren Spaß sich unsere 28er beim Marsch durch Alle leisteten. Beim ersten Haus rechts an der Straße zeigte sich unsern Blicken eine Frau, die ihres körperlichen Zustandes wegen die Truppenschau besser hinter den Fenster Scheiben abgenommen hätte. Nur nicht gleich erschrecken! Es fiel kein unanständiges Wort und keine Beleidigung. Vielleicht war es nur die Neugierde oder ein im Unterbewußtsein schlummerndes Gefühl für Statistik, das die Leute meines Zuges veranlaßte, bis zum letzten Haus jenseits des Dorfes alle jene Frauen zu zählen, die sich desselben Umstandes erfreuten! Man kam auf die respectable Zahl 23! Als „Stichtag“ für ein Dorf von etwa 800 Einwohnern eine ganz hübsche Leistung! Wie das Ergebnis kommentiert wurde, was so ziemlich eine Stunde lang dauerte, darüber allerdings wollen wir schweigen.

Daß das Singen bei uns eine große Rolle spielte, setzt man beim Militär ohnehin voraus und dies erst recht bei der besondern „Bildung“ in einem städtischen Bataillon. Man kennt sie ja, diese fröhlichen Marschlieder von unterwegs und die schwermütigeren Heimatflänge in den Ruhestunden. Was jedoch in keinem Soldatenliederbuch je zu finden sein wird, aber dennoch gerne und mit Inbrunst ge-

lungen wurde, waren hauptsächlich zwei „Lieder“, die gerade in jenen Tagen weiß der Himmel woher auftauchten und schnell zum eisernen Bestand unseres Repertoires gehörten: der „Pfannenlied“ und „Es kam ein Jud' ins Dorf hinein!“ Mit welch' hinreißendem Schwung und verständnisinnigem Schmuzzeln wurde der Refrain choral: „O Pfannenlied, nimm dich in acht, daß du ...“ usw.! Mehr dürfen wir nicht veratzen. Dies allfälligen Neugierigen gegenüber nachzuholen, überlasse ich dem Gutdünken meiner lieben kameradschaftlichen Leser. Der Generaladjutant Oberst Brügger wurde leider einmal unfreiwilliger Zuhörer dieses „Pfannenlieds“. Ein Mann in so hoher Stellung war es seinem Amte schuldig, mißbilligend seinen Kopf zu schütteln und dem Kommandanten der Truppe nahezu legen, solche „unanständige“ Lieder nicht aufkommen zu lassen.

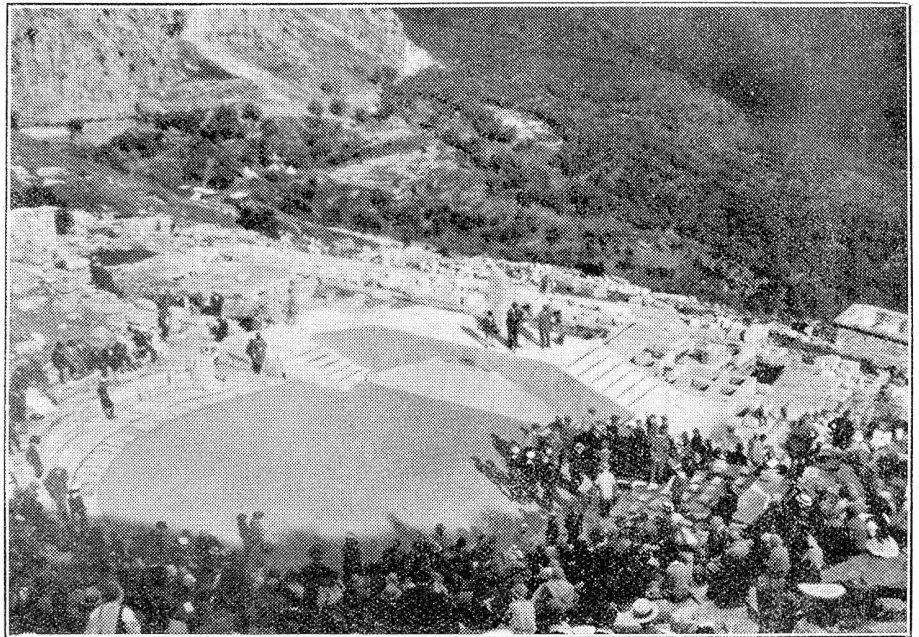
Es ist eine merkwürdige Erscheinung, ja ein psychologisches Rätsel, wie ein Mann ein vollkommen anderer Mensch wird, sobald er die Soldatenuniform am Leibe hat. Im engern Kreise haben wir oft darüber diskutiert, wie es komme, daß der durch und durch anständige, nüchterne, gebildete „Zivilist“ so ganz anders sich gebärdet, als Soldat im Trinken viel mehr erträgt, ohne zu schwanken, körperliche Anstrengungen leicht überwindet, in allen Beziehungen ungebundener, mit einem Wort in jeder Weise ein anderes „Wesen“ wird. Eigenartig ist ja schon das „Du“, das für alle gilt, mit dem sich hoch und niedrig, reich und arm, der kultivierte Mensch und der Landstreicher anspricht. Am übelsten dran sind die verzärtelten, verwöhnten und vor jedem rauheren Außenlüftchen sorgsam gehüteten Mutter söhnhchen, wenn sie einrücken müssen. Grausam wird ihre bisherige ideale Welt zertrümmert und manchmal geht diese aufgezwungene brutale Wandlung nicht ohne innern Schaden ab. Der Knabe jedoch, der im Verkehr mit Seinesgleichen schon an „zünftige“ Worte und Büsse gewohnt ist und in Kenntnis dieser Umstände sich auch zu wehren weiß, ist dieser Gefahr selten ausgesetzt. Wenn ich an die erste Nacht meiner Rekrutenschule zurückdenke, muß ich nur noch lächeln über den Unsinn, der getrieben wurde, und die saftigen Gesprächsthemen, ob welchen vielen die Haare zu Berge stunden.

Wie schon gesagt, in Bendlin court war man nicht recht heimisch geworden und daher gespannt, wie es in Courgenan werden würde. Jedesmal beim Dislokationswechsel bewirkte die Erwartung von „günstigeren Verhältnissen“ (worunter ganz spezielle Dinge zählen!) eine wohlthuende Spannung, so daß jeweils ohne schweren Herzens vom alten Ort geschieden wurde. Es gab selbstverständlich vereinzelte Fälle, wo schon recht weit und stark gediehene „Bindungen“ den Abschied zur tränenreichen Szene machten. Manch' Mägdlein erfuhr des Lebens tiefen Jammer:

„Und träumt und sinnt an Einen hin,
Der auch ins Feld gezogen,
Der Abschied nahm mit treuem Sinn
Und der ihr bleibt gewogen.“

Ich kenne einige, die diese Treue hielten und später ihre „Kriegsbräutchen“ zum Altare führten. Darunter gibt es auch solche, welche sogar dem Orte, wo der Wunsch ihres Herzens in Erfüllung ging, in die Treue einbezogen und sich loszusagen durch „Einheirat“ zum „Jurassier“ gemacht haben.

(Fortsetzung folgt.)



Blick auf das Theater in Delphi.

Das weltberühmte Theater in Delphi, die Geburtsstätte des Dramas und der Tragödie.

Die Athener Kammer genehmigte den Gesetzentwurf der griechischen Regierung, in der Ortschaft Delphi, die schon zu Zeiten der alten Griechen durch das Delphische Orakel mit der Priesterin Pythia große Berühmtheit erlangt hatte, eine Stätte internationaler geistiger Zusammenarbeit zu errichten. Die jährlichen Tagungen werden im alten Theater stattfinden, in dem bis jetzt alle 5 Jahre die Delphischen Spiele abgehalten wurden.

Rundschau.

Herr von Papen in Wien.

Noch ist der neue deutsche Gesandte in Wien, Herr von Papen, Hindenburgs Lieblingskanzler, nicht eingezogen, und schon wappnet sich halb Europa gegen seine vermutliche Wirksamkeit. Die Ansicht, Hitler werde die Versöhnung Deutschland mit Oesterreich immer gleich verstehen, nämlich als „Anschluß“, beherrscht sowohl Frankreich wie Italien, und die Heimwehrregierung in Wien selber macht alles mobil, was irgendwie gegen Berlin zu verwenden ist.

Die Nazis haben Wien sehr wichtige Zugeständnisse machen müssen, ehe Herr Papen genehmigt wurde. Einmal erfolgte die Auflösung der sogenannten österreichischen Legion. Was mit den armen Flüchtlingen geschehen soll, weiß niemand. Es heißt, Papen werde dafür zu sorgen haben, daß die Leute, die so lange auf den Einmarsch in ihre Heimat warteten, um dort siegreich das Hakenkreuz aufzupflanzen, nun als aufgelöste Truppe den Pardon von Schuschnigg und Starhemberg empfangen und sich wieder in ihren Dörfern als Zivilisten einleben. Vorderhand werden sie irgendwo in Bayern in Arrest gehalten. Nicht bei Wasser und Brot ...

Dafür aber hat die Hitlerregierung den Herrn Sachtendgültig abgesetzt. Stimmen die Nachrichten, dann sitzt er hinter Schloß und Riegel. Mit ihm auch der bisherige Leiter der österreichischen Nazis, Herr Frauen-